

Margrit Kennedy

Eine andere Sicht der Dinge - weibliche und männliche Prioritäten in Architektur und Stadtplanung.

Manuskript des Vortrags, den Margrit Kennedy am 08.02.1993 an der Fern-Universität gehalten hat. Die Verantwortung für den Inhalt liegt allein bei der Autorin.

Zur Autorin:

Margrit Kennedy, Dipl.-Ing., Ph. D. 1966 - 1972 architektonische Entwürfe, Stadtplanungs- und Stadterneuerungsprojekte in der Bundesrepublik Deutschland, Nigeria, Schottland und den Vereinigten Staaten von Amerika. Schwerpunkt: partizipatorische Entscheidungsprozesse. 1973 - 1978 Forschung und gutachterliche Tätigkeit in der OECD und UNESCO zum Thema Mehrfach- und Mehrzwecknutzung von sozialen Infrastruktureinrichtungen. 1979 bis 1985 verantwortlich für den Forschungsbereich Ökologie/Energie und Frauenprojekte in der Internationalen Bauausstellung 1987, Berlin-West. 1985/86 Gastprofessur an der Gesamthochschule Kassel. 1986-91 freies Planungsbüro und Aufbau eines sozialen und ökologischen Modellprojekts in Steyerberg. Seit 1991 Professorin für Technischen Ausbau und Ressourcensparendes Bauen im Fachbereich Architektur der Universität von Hannover.

Wer zum ersten Mal auf das Thema "Prioritäten von Frauen und Männern in Architektur und Stadtplanung" stößt, mag sich zunächst verwundert fragen, was ein solches Thema überhaupt im professionellen Raum zu suchen hat. Während wir ein Proporzdenken in bezug auf unterschiedliche religiöse und politische Positionen akzeptieren, z. B. wenn es um die Besetzung von Gremien im Medienbereich geht, weil wir dort inhaltlich verschiedene historisch gewachsene und in einer Demokratie gleichberechtigte Positionen erkennen, ist dies in bezug auf unterschiedliche Werte und Prioritäten von Frauen und Männern weniger deutlich. Wir alle kennen Frauen und Männer, die in den Bereichen Architektur, Wirtschaft, Verwaltung usw. tätig sind und ähnlich unterschiedliche politische, soziale oder formale Richtungen vertreten. Eine durchgängige Position zwischen Frauen auf der einen und Männern auf der anderen Seite in den verschiedenen Berufszweigen scheint bisher nicht erkennbar.

Der Grund dafür ist erst dann zu erkennen, wenn man sich die "natürliche" Rollenverteilung einmal etwas genauer ansieht und entdeckt, wer in der Berufswelt Prioritäten, Wertvorstellungen und Verhaltensnormen festlegt. Dies sind in erster Linie Männer. Von Frauen, die sich in die Berufswelt hineinbegeben, wird erwartet, daß sie ihre Prioritäten, Wertvorstellungen und Verhaltensnormen im wahrsten Sinne "zu Hause" lassen und sich in der Berufs- und Männerwelt deren Werten anpassen (Haller, Gret: Frauen und Männer: Partnerschaft oder Gleichmacherei, Versorgungsunabhängigkeit für alle. Gümlingen 1980, S. 22).

Weil wir die Spaltung in zwei grundsätzlich verschiedene Arbeitsbereiche, den unbezahlten Hausarbeitsbereich und den bezahlten Berufsbereich, und das damit verbundene Dominanzverhalten selten als solches erkennen und analysieren, tragen wir als ArchitektInnen durch unsere Arbeit täglich ein Stück mehr zur Zementierung und Verfestigung dieser Struktur bei. Architektur und Städtebau sind sozusagen Stein gewordene Herrschaftsstrukturen. Das reicht von den Normen im sozialen Wohnungsbau mit großen Wohnzimmern winzigen Kinderzimmern sowie dem Fehlen eines eigenen Raumes für die Frau bis hin zu den Exzessen des Straßenbaus in der Stadtplanung, die in erster Linie der männlichen Mobilität dienen.

Ich möchte hier anhand meiner eigenen Geschichte aufzeigen, welche Konsequenzen die einseitige männliche Prioritätensetzung für mich als Architektin in Ausbildung und Praxis hatte. Diese Betrachtung stützt sich auf Arbeiten, die ich zum Thema "Frauen und Architektur" in der Mitte der 70er Jahre begann. Damals brauchte es Mut, eine solche Analyse anhand der eigenen Geschichte darzustellen. Ich verstieß damit nicht nur gegen die herrschenden Wissenschaftsriten, sondern wurde auch gleichzeitig persönlich angreifbar.

Meinen ersten Bauweltartikel 1979 habe ich deswegen dreimal umgeschrieben, bis auch das letzte bißchen persönlicher Geschichte heraus redigiert war (Kennedy, Margrit: Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur. Bauwelt, 31/32, 1979). Bald darauf war mir jedoch bewußt geworden, daß ich mich damit genau wieder jener männlichen Methoden bedient habe, gegen die ich mich zur Wehr setzen wollte. Statt scheinbarer Objektivität, Abstraktion und des Anspruchs auf Allgemeingültigkeit, durch die Wissenschaft zum Herrschaftsinstrument wird, brauchen wir nachvollziehbare Erkenntnisse als Hilfe in alltäglichen Entscheidungs- und Handlungsprozessen (Dörhofer, Kerstin: Die Fußnote oder: Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Frauenfrage in der Wohnungsversorgung und Stadtplanung. In: Beiträge zur

feministischen Theorie und Praxis Nr. 4, Gruppe "Frauen, Steine, Erden" (Hrsg.), Berlin 1980). Ich habe deswegen versucht, meinen eigenen Erkenntnisprozeß (sowohl die emotionale wie auch die rationale Seite) für andere verständlich zu machen (Kennedy, Margrit: Gyn-Öko-Logisches zum Verhältnis Frau-Natur-Raum. In: Lutz, Rüdiger (Hrsg.): Sanfte Alternativen, Öko-Log-Buch 1. Weinheim 1981). Dies möchte ich hiermit fortsetzen und zeigen, wie wenig sich seit dieser Zeit für mich und andere Frauen in diesem Beruf geändert hat, und wie wesentlich andererseits auch die wenigen Veränderungen, die passierten, sind.

Als ich mich 1959 entschloß, Architektur zu studieren, kannte weder ich noch irgend jemand in meiner Umgebung eine Frau, die diesen Beruf ausübte. Das ist heute sicherlich anders, auch wenn ich noch immer auf Menschen treffe, die meinen, Frauen müßten in erster Linie für die Innenarchitektur zuständig sein. Die wenigen Frauen, die in den 60er Jahren studierten, kamen selten oder nie zusammen, um etwa ihre speziellen Probleme zu besprechen. Inhaltliche Unterschiede oder Prioritätensetzungen in meinem Entwurf zu dem meiner männlichen Kollegen bezog ich nicht auf geschlechtliche Unterschiede, sondern persönliche Charakteristika. Ebenso später während meiner beruflichen Praxis. All dies hat sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte verändert. Wenigstens reden die Studentinnen, die heute fast 50 % der Studierenden ausmachen, miteinander, laden praktizierende Architektinnen ein und kämpfen, oft zusammen mit ihren Kommilitonen, für mehr Frauen als Hochschullehrerinnen. An einigen Stellen bewirkten Architektinnen auch schon Veränderungen im Planen und Bauen (Martwich, Barbara (Hrsg.): Frauenpläne - Stadtumbau, sozialer Wandel und Fraueninteressen. WOHNBUND, Frankfurt 1991).

Damals wie heute gab bzw. gibt es Kollegen, die stärker sozial engagiert sind und meinen, daß die Bewohner und Nutzer von Architektur die wichtigsten Kriterien und Hinweise auf ihre Qualität liefern, und solche, für die der Architekt alles früher und besser weiß und für die Architektur in erster Linie ein formales, ästhetisches und technisches Problem ist.

Da ich zu meiner Studienzeit kaum Architektinnen kannte, war es mir auch unmöglich festzustellen, daß es in dieser zweiten Kategorie wesentlich mehr Kollegen als Kolleginnen gibt, und daß meine Abneigung gegen diese endlose "Fassadenmiezelei", wie ich das nannte, tagelanges Hin- und Herrastern, mal hochformatig dann wieder querformatig, eher ein Männerhobby war. Ich merkte nur immer stärker, daß meine Anliegen: Wie nutzt man einen Raum? Wie und auf was schaut man aus dem Fenster? Wie ordnen sich die Funktionen zueinander? Was tut man im Raum, und wie kann man ihn dafür möblieren? Wie paßt dieser Bau in seine Umgebung? Wie können die Wünsche der Nutzer möglichst genau erkannt und in den Entwurf integriert werden, in der Intensität, wie ich dem nachging, auf ziemliches Unverständnis stießen. Gewiß - bis zu einem gewissen Grad kümmerten sich auch meine Kollegen um diese Probleme, aber irgendwie rangierte das alles mehr an dritter, vierter oder fünfter Stelle.

Trotzdem war ich froh, diesen Beruf gewählt zu haben. Ich war erfolgreich, hatte wenig Schwierigkeiten, eine passende Stelle zu finden, wurde ebensogut bezahlt wie meine männlichen Kollegen und meinte, wenn nur alle Frauen ein wenig mehr Mut hätten, ihren eigenen Wünschen zu folgen, sei die Frauenbewegung eigentlich überflüssig.

Dann nach 15 Jahren Studium und Berufspraxis erreichte mich 1976 ein Brief der römischen Architektur-Professorin Paola Coppola Pignatelli, der diese Sichtweise vollkommen veränderte. Sie bat mich, zu ihrer Hypothese, daß Männer und Frauen zu unterschiedlichen räumlichen Systemen jeweils engere Beziehung haben, Stellung zu nehmen (Pignatelli, Paola Coppola: Der Weg zu einer anderen räumlichen Logik. Bauwelt, 31/32, 1979). Das erste System definierte sie als das "phänomenologische". In diesem wird Raum durch seine Erscheinung und unsere Wahrnehmung verstanden. Raum existiert um uns herum. Wir messen und verstehen ihn durch unseren Körper hier und jetzt - Raum ist in diesem System eine Ressource wie Wasser und Luft. Er wird benutzt, ohne daß Menschen notwendigerweise ewige Spuren ihrer Nutzung hinterlassen. Es ist der Raum der spontanen oder anonymen Architektur, wie sie z. B. in mediterranen Bergdörfern und mittelalterlichen Städten noch heute existiert.

Das zweite System definierte sie als das "cartesianische". In diesem wird Raum durch den Verstand und Abstraktion zugänglich. Raum ist sozusagen unendlich und befindet sich außerhalb unserer selbst. Er wird gemessen und wiedergegeben durch ein abstraktes System von Koordinaten in einem geometrisch/cartesianischen Verfahren. Dieser Raum muß von Menschen erst erobert werden. Der Mensch macht ihn sich als Krieger oder Jäger untertan, führt die gerade Linie ein, fällt Bäume und errichtet Wegweiser. Dies ist der Raum der Monumentalbauten, der Renaissance und der rationalistischen Architektur.

Pignatelli verband diese verschiedenen Bezugssysteme zum Raum sodann mit der Geschichte und den psychologischen Präferenzen von Frau und Mann, unterstützt durch wissenschaftliche Experimente zum Thema "Geschlechtsunterschiede" und ihren eigenen Beobachtungen - Frauen entwerfen eher von Innen nach Außen, von der Funktion her zur Form, Männer verfahren eher umgekehrt.

Meine eigene Reaktion auf diese Thesen war typisch für die vieler Frauen und Männer, Architektinnen und Architekten, mit denen ich in den folgenden Jahren darüber sprach: zuerst Ablehnung. Gibt es nicht nur eine gute oder schlechte Architektur, und kann diese nicht sowohl von Männern wie auch von Frauen kommen? Leben wir nicht heute in einer Zeit, in der Frauen und Männer den Raum sowohl als endlich begrenzt wie auch als unendliches Phänomen erleben? Haben wir nicht dieselbe Erziehung, d. h. Zugang zur Abstraktion? Reisen und arbeiten wir nicht in ähnlichen Umgebungen? Dann etwas Nachdenklichkeit. Könnte Architektur nicht auch mit sozialen und psychologischen Prioritäten und Werten oder mit konkreten Lebenserfahrungen zu tun haben, und diese sind doch bei der Mehrzahl der Männer und Frauen noch immer unterschiedlich. Schließlich findet fast jede/r ein paar Beispiele, die passen könnten, so auch ich.

Als ich in meinen Entwürfen nachsah, um zu sehen, ob so etwas wie "weibliche Architektur" darunter sei, fiel mir ein Stegreif-Entwurf aus dem zweiten Semester in die Hände. Es war ein Wochenendhaus an einem See, welches aus einer Serie von U-förmigen Mauern und Räumen bestand, die sich mit dem geschlossenen Ende um eine Mitte zentrierten und mit einem Arm jeweils zum Wald, Wasser und Land hinausreichten. Rund war auch der Wohnraum. Das Dach war abgerundet und abgesehen von Entwurfsfehlern, die im zweiten Semester vorkommen, befand ich dieses Produkt eines Nachmittags wohl aufhebenswert.

Immer noch etwas verwundert über meine Reaktion, d. h. daß ich einen Entwurf von mir überhaupt als "Frauenarchitektur" klassifizieren würde, erzählte ich meiner Mutter, einer Psychotherapeutin, davon und sie sagte, dies sei für sie nicht erstaunlich. Erik Erikson schildere in seinem Buch "Kindheit und Gesellschaft" Experimente mit 150 Kindern, die, mit Bauklötzen ausgestattet, ganz deutliche Unterschiede zwischen den Entwürfen von Jungen und Mädchen aufzeigten (Erikson, Erik H.: *Childhood and Society*. New York 1950). Die Jungen bauten zu über 90 Prozent Türme und ihr größter Spaß war es, diese wieder zu zerstören. Die Mädchen bauten zu über 90 Prozent Höhlen und spielten darin Familienleben. Daß Erikson diese Unterschiede nicht auf Architektur bezogen hatte, könne daran liegen, daß er mehr an der psychologischen als an der architektonischen Dimension interessiert war. Ich kaufte mir das Buch und war zuerst einmal irritiert und mißtrauisch der möglichen biologischen Festlegung gegenüber. Doch wollte ich mehr darüber erfahren.

Und wer einmal anfängt, das Leben unter einem bestimmten Gesichtswinkel zu betrachten, findet immer Beweise für die Richtigkeit dieser Betrachtung. So auch hier. Kurz darauf traf ich Helga Reidemeister, Soziologin und Filmemacherin, die 1968, nachdem auch sie Eriksons Buch gelesen hatte, Kinder vor einer Apfelsaftfabrik in Bayern beobachtete, die mit leeren Apfelkisten ganz ähnliche Strukturen bauten, die Mädchen Höhlen und die Jungen Türme.

Etwas später war die Begegnung mit einem befreundeten Architektenpaar, Manfred Hegger und Doris Hegger-Luhnen, die gerade ein Einfamilienhaus entworfen hatten - er linear, sie u-förmig, und zwei Architektinnen, die in frühgeschichtlichen, mütterrechtlich organisierten Gesellschaften häufig auf runde Bauformen gestoßen waren (Lampen, Anne/Kaphan-Herzfeld, Regina: *Antiquam exquirite matrem: Der uralten Mutter folgt nach*. *Bauwelt*, 31/32, 1979).

Daß es mit einer einfachen Unterscheidung "rund versus rechtwinklig" oder "horizontal versus vertikal" gleich "Frauen- bzw. Männerarchitektur" nicht getan war, stand für mich von Anfang an fest. Ebenso wie Männer auch runde Formen benutzen, können Frauen Hochhäuser bauen und rechtwinklig entwerfen. Dennoch schien mir die Parallele: Unterdrückung von Frauen und runden Bauformen im Verlauf der Geschichte seit dem Sieg des Patriarchats wie sie auch Cillie Rentmeister (Rentmeister, Cillie: *Die Quadratur des Kreises*. *Bauwelt*, 31/32, 1979) und Ernest Bornemann (Bornemann, Ernest: *Das Patriarchat: Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*. Frankfurt 1975) feststellen, kein Zufall zu sein. Darüber hinaus war "rund" mehr als ein formales Kriterium für mich. Es stand gleichzeitig für eine organischere, der Natur und dem Menschen angepaßtere Architektur. In der Natur gibt es außer bei Kristallen kaum gerade Linien oder rechte Winkel. Und auch Menschen bewegen sich weder geradlinig noch sind sie rechtwinklig gebaut.

Und gerade an diesem Punkt, nämlich ob sich Architektur in die Natur, in die Landschaft oder bestehende Stadtstrukturen einfügt, ohne gewachsene physische Bestände oder Sozialstrukturen zu zerstören, schien mir doch ein großer Unterschied zwischen der Arbeit von Kolleginnen und Kollegen feststellbar. Je mehr ich im weiteren mit professionellen und nicht professionellen Frauen sprach, um so deutlicher wurde mir, daß für die meisten Kolleginnen diese Gesichtspunkte viel wichtiger waren und mit einer viel größeren Ernsthaftigkeit verfolgt wurden als von Kollegen, und daß viele ihre Karriere als freischaffende Architektinnen aufgaben, nicht weil sie Kinder

hatten, sondern, weil sie nicht sehen konnten, wie sie ihre Anliegen unter den gegebenen Machtverhältnissen in ihren Beruf einbringen konnten. Auch die Vorliebe, mit der sich Frauen, Architektinnen, Soziologinnen, Freiraumplanerinnen in den letzten Jahrzehnten an der Stadterneuerung beteiligten, ist unter diesem Blickwinkel betrachtet sicher kein Zufall.

Als ich begann, mich nach gebauten Beispielen und Modellen umzusehen, wo Form und Funktion, Gebautes und Natur eine Einheit bilden, stieß ich wie Pignatelli vor mir auf Dorf- und Stadtstrukturen aus dem Bereich der "anonymen" oder "spontanen" Architektur. Zum Beispiel auf die Zeltstrukturen der Utah-Indianerinnen (Cole, Doris: From Tipi to Skyscraper. Boston 1973). Aber auch die Pueblos der Hopi, Moki und Zuni-Indianer (Sculli, Vincent: Pueblo: Mountain Village, Dance. London 1975) oder die Langhäuser der Iroquois gehören in diesen Zusammenhang. Diese Indianerstämme waren mutterrechtlich organisiert und auch Hausbau und Architektur waren Angelegenheiten der Frau. So berichtet Bertha Eckstein-Diener in ihrem Buch "Mütter und Amazonas":

"Bis zur Ankunft der Europäer war es noch keinem Mann eingefallen, sich um Architektur zu kümmern: Als der erste auf Befehl der Padres eine Mauer errichten sollte, stand er elend beschämt und fehl am Ort von höhnenden Frauen und Kindern umjohlt. Die spanischen Missionare erzählen mit Stolz von den schönen Kirchen und Klöstern, die ihnen die Eingeborenen errichteten, und zwar ganz allein die Frauen und Kinder, denn bei diesen Völkern ist es Sitte, daß die Frauen die Häuser bauen" (Eckstein-Diener, Bertha (Pseudonym Sir Galahad): Mütter und Amazonas: Die erste weibliche Kulturgeschichte. München 1975).

Die Indianer Nordamerikas, insbesondere die Frauen, fühlen sich noch heute verantwortlich für die Erde und betrachten jeden menschlichen Eingriff unter dem Gesichtspunkt, was er für die nächsten sieben Generationen bedeutet. Für heutige Investoren hingegen muß sich der Dollar in wenigen Jahren vervielfacht haben. Die Iroquois bezeichnen sich selbst als "ganz gewöhnliche Leute". Sie finden niemanden besonders überragend. Jeder hat eben verschiedene Qualitäten, die sie oder ihn für die eine oder andere Aufgabe eher geeignet machen. Das Verhältnis von Frauen, Männern und Kindern zueinander wird von Besuchern mit "tiefem gegenseitigen Respekt" beschrieben (A Woman's Ways. In: Parabola 1980/5, Nr. 4).

Auch Architekten wie Roland Rainer bewundern die Qualität der "anonymen Architektur". In seinem Buch über die Architektur des Iran sagt er:

"Die neuerdings so aktuell erscheinende Frage, ob die Form der Konstruktion folge oder nicht, dürfte denen unverständlich, wenn nicht naiv, erscheinen, die sich seit Jahrhunderten aus Holz, Lehm und Steinen mit ihren eigenen Händen und einigen einfachen Werkzeugen ihre Wohn- und Schlafräume bauen ... so, daß jedes Körpermaß von Mensch und Tier, jeder Bewegungsablauf und Arbeitsvorgang, jeder Wunsch nach Geborgenheit und Schutz vor Hitze und Kälte ... aber auch die gesellschaftlichen Forderungen nach Polarität privater und öffentlicher Sphäre berücksichtigt, verarbeitet und erfüllt sind" (Rainer, Roland: Anonymes Bauen im Iran. Graz 1977).

Was er nicht sagt und mir erst durch ein Gespräch mit dem Photographen seiner Bilder Djamshid Farassat (der mir sein Buch geschenkt hatte) deutlich wurde, ist die Tatsache, daß diese Architektur zum überwiegenden Teil von Frauen gestaltet wird oder gestaltet wurde. Ebenso wie Rudofski in seinem Buch "Architecture without Architects" (Rudofsky, Bernard: Architecture without Architects. New York 1965) und Scharen von vorwiegend männlichen Ethnologen, Archäologen und Anthropologen, die unsere Kultur- und Baugeschichte prägen, übersieht er geflissentlich den Tatbestand, daß Frauen die ersten Baumeister waren und weltweit noch immer sind. Aber das, was mir bisher als kleine Unterlassungssünde erschien, hatte, wie ich bei näherem Hinsehen feststellen mußte, Methode. In dem Kapitel "Große Männer - namenlose Frauen: Die politischen Folgen einer Unterschlagung" erklärt Marie-Louise Janssen-Jurreit den Zweck:

"Auch die moderne Geschichtsschreibung entwickelt nichts anderes als die Perspektive eines Herrenabends. Die Geschichte der Frau wird ignoriert. Sie wird ausgeschaltet aus der geschichtlichen Überlieferung, indem man sie totschweigt, indem man sie im wahrsten Sinne des Wortes nicht vorkommen läßt. Dieses Mittel des Aussparens und der Auslassung des sozialen und politischen Schicksals der Hälfte der Menschheit ist die wirksamste Form der Herrschaft überhaupt" (Janssen-Jurreit, Marie-Louise: Sexismus: Über die Abtreibung der Frauenfrage. München-Wien 1976).

Auch wenn inzwischen die "Geschichte der Frau" besser erforscht ist (Perrot, Michelle/Duby, Georges: Histoire des Femmes. Bd. 1 - 5, Paris 1992), steckt eine parallele Aufarbeitung im Bereich Baugeschichte noch in den Anfängen (Terlinden, Ulla: Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur - Ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Stuttgart 1990).

Daß weder Rainer noch Rudofski oder andere auf die Verdienste von Frauen im Bereich "anonyme Architektur" verweisen, ist natürlich nicht bewußt diskriminierend gemeint. Es ist ja auch für Männer kaum ersichtlich, was es für eine Frau bedeutet, die sich (wie ich 1959) von vornherein wie ein "exotischer Eindringling" vorkommt, wenn sie entdeckt, daß sie in der Tat ein gutes und angestammtes Recht auf einen Platz in dieser von Männern geprägten Berufswelt beanspruchen kann. Auch Frauen brauchen Vorbilder und Rollenmodelle.

Doch muß frau schon Glück haben, ihre eigene Geschichte und mögliche Anknüpfungspunkte für eine eigene Identität auszugraben. So war es ein Zufall, daß ich die Ausgrabungen von Thera auf Santorin in Griechenland als einen Bestandteil meiner professionellen Vergangenheit begreifen und mich zum erstenmal in einem architektonischen Überrest griechischer Geschichte wie "zu Hause" fühlen konnte. Die Grundrisse der Häuser sind den noch heute auf den griechischen Inseln bestehenden sehr ähnlich, jedoch die Wandmalerei, Möblierung und Gefäße von größter Lebensfreude, Naturverbundenheit und einer Ästhetik, wie sie heute leider nicht mehr existiert. Die Verbindung von Wärme und Verspieltheit mit Eleganz und Abstraktionsvermögen ist faszinierend (Marinatos, Spyridon: Thera, I-VII. Athen 1950 - 1980). Ich habe mir dann die sieben Bände über die Ausgrabungen in Thera angesehen. Kein Wort darüber, daß dies mit Sicherheit eine Staats- und Bauform ist, die von Frauen konzipiert und erstellt wurde, obwohl schon Herodot 500 v. Chr. von der umgekehrten Arbeitsteilung und Großartigkeit der Baukunst in den mittelmeeerischen

Frauenreichen berichtet. Große Göttin und Mauerkrone gehören zusammen. Selbst "Vaterländer" wußten das und hatten ihre "Metropolen", d.h. M u t t e r s t ä d t e.

Sehen wir uns die heutige vaterländische Arbeits- und Machtverteilung an und ihre Metropolen, so verdienen sie wohl kaum noch den Namen "Mutterstädte". Eindrucksvoll beweisen die Entwürfe von Architekten wie z. B. Carlo Aymonino, daß in dieser Architektur weder die Natur noch der Mensch einen Platz hat. In einem Vortrag an der Berliner Sommerakademie 1978 referierte Aymonino über die Durchdringung von Außen- und Innenraum, öffentlichem und privatem Raum. Ebenso lehrreich aber war es, sich darüber klarzuwerden, was er weggelassen hatte - nämlich "das Lebendige". Nicht ein lebendiges Wesen - Mensch, Tier oder Pflanze bevölkerte die ästhetisch perfekten Räume in einer Dia-Serie. Man sah leere Arenen, leere Plätze, leere Innenräume, leere Gänge. Mit offensichtlichem Stolz wies er darauf hin, daß es ihm in der Gallarate, einem damals in Fachzeitschriften häufig publizierten Wohngebiet in einer Mailänder Vorstadt gelungen sei, die Bepflanzung des großen Platzes zwischen zwei Trakten mit Bäumen zu verhindern. Leider stand er mit seiner Einstellung zu Architektur und Stadtplanung weder damals noch heute allein, deshalb möchte ich aus meinem Brief an ihn zitieren, der später in der "Bauwelt" veröffentlicht wurde. Ich sagte darin u. a.:

"Meine Erfahrung bei der Besichtigung dieses Projektes ist, daß Sie auch die Benutzung der Plätze, Galerien und Treppen durch Menschen erfolgreich verhindern konnten ... Wenn man einmal den ersten ästhetischen Reiz der ungewöhnlichen Formen aufgenommen hatte (der übrigens durch abblätternde Farbe, Unrat, usw. stark litt), war man froh, sobald als möglich aus der beklemmenden Atmosphäre herauszukommen. Erst bei Ihrem Vortrag ist mir jedoch klar geworden, warum dieses Empfinden durchaus berechtigt war. Ihre Architektur ist ja nicht für Menschen da, sondern in erster Linie für sich selbst. Der Mensch, ein Baum oder eine Pflanze stören natürlich die leere Perfektion. Man fühlt sich als Störfaktor, nicht gewollt und ist es auch ... Mit Genugtuung bestätigten Sie auf meine Frage hin, daß Ihnen an der Meinung der Nutzer zu Ihrer Architektur nicht im geringsten gelegen sei. Ihrer Ansicht nach ist Architektur ein technisches und gestalterisches Problem, Architekt-Sein ein Beruf wie jeder andere. Implizit heißt das: Für menschliche und soziale Belange gibt es andere Berufe und wenn Projekte zu teuer werden, wie das Mailänder Wohnprojekt, und privat statt im sozialen Programm, für das sie geplant waren, abgegeben werden müssen, Hausbesetzungen stattfinden, und die perfekte Architektur einige wenig perfekte menschliche Tragödien verursacht, gibt es ja schließlich die Polizei, die für solche Angelegenheiten zuständig ist. ... Was mir im Nachhinein noch etwas Hoffnung gibt, ist Ihre Bemerkung, meine Fragen erinnerten Sie an Ihre Frau. Sie fühlten sich damit eigentlich ganz zu Hause. Es bestätigt meine Vermutung, daß es vielleicht doch mehr M e n - s c h e n unter den Frauen gibt, denen diese Art der totalen Einseitigkeit in technischer Vollkommenheit ein Greuel ist..."

Dieser Brief wurde im Juli 1978 in der Bauwelt abgedruckt (Kennedy, Margrit: Offener Brief an Carlo Aymonino. In Bauwelt 1978/31). Der Erfolg war verblüffend. Es kamen zahlreiche Ermutigungen von Männern und Frauen, diesen Aspekt "männliche und weibliche Prioritäten in Architektur und Stadtplanung" doch einmal etwas deutlicher und umfassender anzugehen. Unter verschiedenen Einladungen befand sich auch eine

zur Ausstellung der UIFA, der Internationalen Architektinnen Union, im September 1978 in Paris, von der ich nicht einmal wußte, daß es sie gab.

Neugierig zu erfahren, ob sich meine Vermutung, daß es so etwas wie "Frauenarchitektur" gäbe, bestätigen ließe, fuhr ich hin.

Auf den ersten Blick fand ich für meine Thesen jedoch wenig Beweismaterial. Die Ausstellung zeigte, daß Frauen ebenso bauen wie Männer und zwar in aller Welt (Union Internationale des Femmes Architectes (U.I.F.A.): Les Femmes Architectes Exposit. Ausstellungskatalog, Centre nationale d'art et culture. Paris 1978). Daran ändert auch eine größere Anzahl von Architektinnen nichts, wie man deutlich an der Abteilung "Rußland" sehen konnte, einem Land, in dem Architektinnen keine Minorität von 2,4 %, wie bei uns in Deutschland, sondern fast die Hälfte aller professionellen Kräfte stellten.

Angesichts der immer noch bestehenden Diskriminierung von Frauen war es auch nicht verwunderlich, daß die Kolleginnen in ihren Eröffnungsbeiträgen immer wieder darauf hinwiesen, daß es absolut keine Unterschiede zwischen ihren Werken und denen ihrer Kollegen gäbe und daß es deshalb unverständlich sei, daß sie als professionelle Frauen weniger Aufträge, weniger Lohn und weniger Ansehen genössen als ihre männlichen Kollegen. Außerdem sähe man den Ausstellungsbeiträgen sehr wohl an, daß sie nicht nur Einfamilienhäuser und Kindergärten, sondern genauso gut Verwaltungsbauten, Sportstätten, Kulturbauten usw. entwerfen könnten und deswegen gäbe es für die immer noch andauernde Diskriminierung in fast allen, besonders aber in den westlichen Ländern keinerlei Grundlage.

Der Zusammenschluß von Frauen, der 1962 zustande gekommen war, als Pierre Vago, Präsident der UIFA, Frauen als Mitglieder in den UIA (Union Internationale des Architectes) ausgeschlossen hatte, kämpfte also immer noch für die gleichen Rechte, Beteiligung an Aufträgen und gleiche Bezahlung. Die Fragen, ob wir als Frauen, denn genauso "gut" sein wollen wie die Männer? Ob denn das, was zu diesem Zeitpunkt als Architektur entstand, so nachahmenswert sei? Oder ob wir vielleicht als Frauen andere Werte und Prioritäten hätten, waren in diesem Zusammenhang zweitrangig. Obwohl ich bei einem zweiten Rundgang durch die Ausstellung durchaus Beispiele fand, die von einer anderen architektonischen und sozialen Sensibilität von Frauen zeugten - besonders unter Einfamilienhäusern, Kindergärten und Schulen, wo man Frauen offensichtlich eher "freie Hand" ließ - änderte das wenig an der Tatsache, daß für die meisten Frauen die Forderung nach gleichen Rechten gleiche Ziele miteinschloß.

Dies wollte ich aufgrund meiner Erfahrungen - mit denen ich damals nicht mehr ganz allein stand - in Frage stellen und gleiche Rechte für unterschiedliche Ziele fordern. Ich begann mit der Sichtung von Beiträgen zum ersten Frauen-Bauwelt-Doppelheft zum Thema "Frauen in der Architektur - Frauenarchitektur?", welches im August 1979 herauskam (Kennedy, Margrit (Hrsg.): Frauen in der Architektur - Frauenarchitektur? Bauwelt Doppelheft 31/32, Berlin 1979). In meinem einleitenden Artikel "Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur" formulierte ich die folgenden Thesen, die ich jetzt bei der Überarbeitung zwar etwas verändert habe, denn so eindeutig, wie ich es damals sah, ist unsere Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen geschlechtlichen Pol nicht (Harding, Sandra: Feministische Wissenschaftstheorie zum

Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg 1991). Doch stimmen sie im wesentlichen noch heute.

These 1: Auch wenn wir in Anbetracht unserer Doppelgeschlechtigkeit (wir alle haben weibliche und männliche Hormone, psychologisch gesehen anima und animus) sagen können, daß es eine eindeutig "männliche und weibliche Architektur" nicht gibt, so schließt das nicht aus, daß Frauen und Männer aufgrund ihrer Sozialisation unterschiedliche Affinitäten zu polaren Gegensätzen in der Architektur entwickeln. Diese polaren Gegensätze könnte man folgendermaßen beschreiben:

prozeß - o r i e n t i e r t e	Architektur ist im Gegensatz zu	p r o d u k t - o r i e n t i e r t e r
eher nutzerbezogen		als entwerferdominant
eher ergonomisch		als monumental
eher funktional		als formal ausgerichtet
eher veränderbar		als festgeschrieben
eher organisch geordnet		als abstrakt systematisiert
eher holistisch/komplex		als spezialisiert/eindimensional
eher sozial		als profitorientiert
eher langsam wachsend		als schnell konstruiert

These 2: Frauen fühlen sich in der Mehrzahl stärker zum prozeß-orientierten, Männer eher zum produkt-orientierten Entwerfen hingezogen.

These 3: Es wird jedoch nicht behauptet, daß das eine "gut" und das andere "schlecht" sei, sondern, daß die einseitige Dominanz der männlichen Affinität oder Priorität unser Hauptproblem ist. Nun wäre es naiv zu argumentieren, daß es jetzt zu einer einseitigen Dominanz der Gegenseite kommen sollte. Das wäre, obwohl im Moment sicher in vieler Hinsicht wünschenswert, um eine Balance herzu-stellen, auf Dauer gesehen genauso verfehlt. Denn Architektur ist, wo sie gut ist, immer sowohl funktional als auch formal gelungen. Sie ist immer zum Teil veränderbar wie auch festgeschrieben. Ein Entwurf muß idealerweise im Kleinen wie im Großen stimmen, dem individuellen Menschen dienen wie auch übergeordneten sozialen Zusammenhängen. Architektur wird sowohl auf den Nutzer bezogen sein müssen, als auch den Gestaltungswillen des Entwerfenden nicht ausschließen können.

These 4: Erst in einer Synthese dieser polaren Gegensätze kann eine wirkliche Alternative zur bisherigen Einseitigkeit entstehen, nicht aber in einer neuen entgegengesetzten Einseitigkeit.

These 5: Frauen bringen durch die Art, wie sie erzogen werden, und durch ihre Lebenserfahrungen, z. B. ihre "Grenzgängerei" zwischen Berufs- und Familienleben, zumeist bessere Voraussetzungen mit als Männer, um diese Synthese zu erarbeiten und die Polarität aufzuheben. Frauen werden aber auf der anderen Seite, genau durch diese Erziehung, bisher von vornherein aus allen gesellschaftlichen Bereichen

ausgeschlossen, die nach technokratischen Formen funktionieren und in denen sich die gesellschaftliche Macht konzentriert.

These 6: Männer wie Frauen, die eine ganzheitliche Planung anstreben, die sowohl dem Prozeß wie dem Produkt, einen der Bauaufgabe entsprechenden Raum geben wollen, stehen vor denselben Barrieren einer jahrtausendealten Abwertung der menschlichen Fähigkeiten, die für den Prozeß erforderlich sind und in der Vergangenheit überwiegend an die Frauen delegiert wurden, wie Liebe, Verständnis, Fürsorge, Hinwendung, Zuhören-Können usw.

These 7: Erst durch die Folgen der einseitigen Dominanz der "männlichen" Werte, deren Kosten (Verknappung natürlicher Ressourcen und Umweltschädigung) den Nutzen (höherer Lebensstandard und mehr Konsum) heute zu übersteigen beginnen, kommt es zu einer langsamen Um- und Neubewertung, die auch Frauen erlaubt, sich endlich wieder aktiv am Aufzeigen neuer Modelle zu beteiligen. Diese Beteiligung und eine grundlegende Umstrukturierung in den einseitig produktorientierten Verfahren ist die Voraussetzung für eine ganzheitlich konzipierte und realisierte Architektur und Stadtplanung.

Konsequenzen und Forderungen

Es nützt wenig zu verlangen, daß mehr Frauen in der von Männern geprägten Berufswelt Aufgaben übernehmen, wenn ihre einzige Chance darin besteht, sich den herrschenden Werten anzupassen. Erst wenn diese Berufswelt gleichzeitig dadurch verändert wird, daß auch Männer "Frauenweltaufgaben" übernehmen, und damit die Abwertung des letzteren und Dominanz des ersteren Bereichs abgebaut wird, bis beide gleichberechtigt neben- und miteinander existieren können, kann eine wirklich neue Architektur und Stadtplanung entstehen.

Unsere allererste Forderung muß daher lauten, daß alle Frauen ebenso auf Beruf und Versorgungsunabhängigkeit hin erzogen werden müssen, wie Männer darauf, einen gleichen Anteil von Hausarbeit und Kindererziehung zu übernehmen. Realistisch planen und verwirklichen läßt sich dieses Konzept jedoch nur über eine Umwandlung von Ganztagsarbeitsplätzen für wenige (die die Spaltung in Versorger und Versorgte zur Vorbedingung haben) in Teilzeitarbeitsplätze für alle. Eine Forderung, die nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch gesellschaftlich die einzig sinnvolle Alternative im Angesicht zunehmender Automatisierung und Arbeitslosigkeit ist.

In Architektur und Stadtplanung können wir uns, bis unsere Sozialisation weniger rollenspezifisch ist, über unsere Affinitäten zu polaren Ansätzen klar werden und dafür sorgen, daß wir die Vielfältigkeit unserer Erfahrungen als Frauen in unseren Beruf einbringen können. So können wir anfangen, eindimensionale Leistungs-Kriterien in Frage zu stellen, und verlangen, daß Architekten, die Wohnungen entwerfen, Erfahrungen in Hausarbeit und Kindererziehung nachweisen müssen, genauso wie bei Frauen Bau- und Büroerfahrungen vorausgesetzt werden. Das wäre ein Weg, um die Bewertung der Hausarbeit, die Normen im sozialen Wohnungsbau und die Planung von Städten zu verändern.

Weiterhin sollten alle Stellen deutlich für Frauen und Männer ausgeschrieben werden, bis Frauen einen proportional angemessenen Anteil, also über die Hälfte der Stellen, auch in wichtigen Entscheidungspositionen besetzt haben. Dies wird zwar inzwischen offiziell praktiziert, doch mit magerem Erfolg. Zwei Veränderungen bei der Auswahl sind deshalb angebracht. Einmal müssen Qualifikationskriterien (für beide Geschlechter) unentgeltliche, soziale oder karitative Tätigkeiten (z. B. Mitarbeit in Bürgerinitiativen, Altenheimen, Behindertengruppen, Hausarbeit oder Kindererziehung) beinhalten und bei allen BewerberInnen ebenso hoch wie sonstige Berufserfahrungen bewertet werden, und zum Zweiten müssen Auswahlgremien für Neueinstellungen paritätisch besetzt werden.

Im "Übergangsstadium" sollten verstärkt Mittel zur Verfügung gestellt werden, um Frauen mit Kindern durch Zusatzqualifikationen (Diplom, Dissertation o.ä.) die Möglichkeit des Wiedereinstiegs in den Beruf zu erleichtern. Und letztlich sind Forschungsprojekte mit "frauenspezifischen" Fragestellungen als gleichberechtigt förderungswürdig mit anderen sozialen und fachspezifischen Problemstellungen anzuerkennen und zu fördern.

Nachwort 1993

Ich habe weder der Analyse noch der Forderungsliste sehr viel Neues hinzuzufügen, außer der Tatsache, daß die o.g. Forderungen von immer mehr Frauen und Männern erhoben oder unterstützt werden (Buchmüller, Lydia/Zibell, Barbara: Weibliche und männliche Aspekte in der Stadtplanung. ORL-Bericht 86. Zürich 1993). Verwirklicht wurde allerdings bisher - also seit 1976, als dies zum ersten Male publiziert wurde - relativ wenig, obwohl heute oft mehr als 50 % der ArchitekturstudentInnen Frauen sind und die Anzahl der praktizierenden Architektinnen stark angestiegen ist.

Als erste berufene Professorin im Fachbereich Architektur der Universität Hannover erfahre ich wieder, daß der prozeßorientierte, nutzerInnenbezogene oder phänomenologische Ansatz in der Architektur weniger geschätzt wird. Es ist schwierig für mich, meine siebenjährige Erfahrung mit dem Planungs- und Bauprozess in einem ökologischen und sozialen Modellprojekt, welches wesentlich von Frauen und ihren Affinitäten geprägt wurde und eine starke Identifikation der NutzerInnen mit ihren Räumen - Freiräumen und gebauten Räumen - zur Folge hatte, im Rahmen einer Studienordnung zu vermitteln, die überwiegend auf Architektur als Produkt ausgerichtet ist.

Ebenso schwierig ist für mich die Teilnahme an der Jurierung von Wettbewerben. Bei zahlreichen Jurys, zu denen ich in den letzten zwei Jahren zur Beurteilung der ökologischen Qualität der Entwürfe eingeladen war, wurde mir klar, daß das "ökologische" Bauen im Rahmen von Wettbewerben über Absichtserklärungen nicht hinauskommt. Das Instrument "Wettbewerb" bedeutet im hohen Maße Produktbezogenheit und ist mit Ökologie, die im hohen Maße Prozeßbezogenheit verlangt, so wie es heutzutage gehandhabt wird, unvereinbar.

Um differenzierte standortbezogene, soziale und ökologische Aspekte in Architektur und Stadtplanung einfließen zu lassen, sind die Verfahren, die z. Z. angewandt werden, gründlich zu revidieren. So könnten Alternativen, die für die Lösung einer Bauaufgabe wichtig sind, parallel über einen längeren Zeitraum entwickelt und sowohl durch

Kooperation wie konstruktiven Wettbewerb gefördert werden. Dies würde sicherlich eine größere Anzahl von Kolleginnen zur Teilnahme bewegen. Ich meine, es braucht nicht "nur" mehr Frauen in der Architektur und Stadtplanung. Es braucht auch tiefgreifende Veränderungen in Lehre, Forschung und Berufspraxis, damit Frauen ihre Kreativität und Fähigkeiten in die Gestaltung unserer Mitwelt durch Architektur und Stadtplanung einbringen können.

Ich möchte besonders Prof. Dr. Regina Becker-Schmidt, Brigitte Berg, Gisela Reinecke und Dr. Eva Schindele für ihre Kritik und Inspiration bei der Überarbeitung des Manuskripts danken.

Literaturverzeichnis:

- A Woman's Ways. In: Parabola 1980/5, Nr. 4
- BORNEMANN, ERNEST: Das Patriarchat: Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt 1975
- BUCHMÜLLER, LYDIA/ZIBELL, BARBARA: Weibliche und männliche Aspekte in der Stadtplanung. ORL-Bericht 86. Zürich 1993
- COLE, DORIS: From Tipi to Skyscraper. Boston 1973
- DÖRHOFFER, KERSTIN: Die Fußnote oder: Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Frauenfrage in der Wohnungsversorgung und Stadtplanung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 4, Gruppe "Frauen, Steine, Erden" (Hrsg.), Berlin 1980
- ECKSTEIN-DIENER, BERTHA (Pseudonym Sir Galahad): Mütter und Amazonen: Die erste weibliche Kulturgeschichte. München 1975
- ERIKSON, ERIK H.: Childhood and Society. New York 1950
- Haller, Gret: Frauen und Männer: Partnerschaft oder Gleichmacherei, Versorgungsunabhängigkeit für alle. Gümlingen 1980
- HARDING, SANDRA: Feministische Wissenschaftstheorie zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg 1991
- JANSSEN-JURREIT, MARIE-LOUISE: Sexismus: Über die Abtreibung der Frauenfrage. München-Wien 1976
- KENNEDY, MARGRIT: Offener Brief an Carlo Aymonino. In Bauwelt 31, 1978
- dies. (Hrsg.): Frauen in der Architektur - Frauenarchitektur? Bauwelt Doppelheft 31/32, Berlin 1979
- dies.: Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur. Bauwelt 31/32, 1979
- DIES.: Gyn-Öko-Logisches zum Verhältnis Frau-Natur-Raum. In: Lutz, Rüdiger (Hrsg.): Sanfte Alternativen, Öko-Log-Buch 1. Weinheim 1981, S. 73-83
- LAMPEN, ANNE/Kaphan-Herzfeld, Regina: Antiquam exquirite matrem: Der uralten Mutter folget nach. Bauwelt 31/32, 1979
- MARINATOS, SPYRIDON: Thera, I-VII. Athen 1950 - 1980
- MARTWICH, BARBARA (Hrsg.): Frauenpläne - Stadtumbau, sozialer Wandel und Fraueninteressen. WOHNBUND, Frankfurt 1991
- PERROT, MICHELLE/DUBY, GEORGES: Histoire des Femmes. Bd. 1 - 5, Paris 1992
- Pignatelli, Paola Coppola: Der Weg zu einer anderen räumlichen Logik. Bauwelt 31/32, 1979
- RAINER, ROLAND: Anonymes Bauen im Iran. Graz 1977
- RENTMEISTER, CILLIE: Die Quadratur des Kreises. Bauwelt 31/32, 1979
- RUDOLFSKY, BERNARD: Architecture without Architects. New York 1965
- SCULLI, VINCENT: Pueblo: Mountain Village, Dance. London 1975
- Terlinden, Ulla: Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur - Ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Stuttgart 1990
- UNION INTERNATIONALE DES FEMMES ARCHITECTES (U.I.F.A.): Les Femmes Architectes Exposit. Ausstellungskatalog, Centre nationale d'art et culture. Paris 1978